

z(Z)ahlen für Nischen

Letzthin, bei einem Besuch des Linzer BürgerInnenservice fiel mir folgende Broschüre in die Hände: „Linz in Zahlen“. Ein dünnes, in frischem Türkis gehaltenes, unauffälliges Hefchen, herausgegeben vom Magistrat Linz. Wie sich herausstellte eine brillante Grundlage für so manch „Hast du eigentlich gewusst, dass“-Spielchen beim morgendlichen Kaffee in unseren Werkstätten.

Flächenverhältnisse zwischen Grünland/Wald, Gewässer und Bauflächen werden in dieser Broschüre ebenso beziffert wie die Arbeitsplatzverteilungen in Bereichen wie der öffentlichen Verwaltung, Handel, Gastronomie usw. Bei Interesse am Budgetvolumen 2005 und dessen Auf- und Verteilung erfährt man zumindest in welcher Höhe sich Investitionen belaufen bzw. durch welche Schwerpunktsetzungen dieser Investitionsbetrag verteilt wird: Der Sachbereich Verkehr geht hier mit 29,4 Mio. Euro als eindeutiger Favorit hervor, Kultur macht das Schlusslicht mit 4,3 Mio. Die aktuelle Bettenanzahl der Linzer Krankenhäuser findet man neben den MitarbeiterInnenzahlen des Magistrats. Nicht nur zu „Hast du gewusst, dass“-Spielen verleitet diese Broschüre, sondern punktuell auch zu „Was wäre, wenn“-Hypothesen. Die Liste der existierenden Sportanlagen kommt gleich nach der Aufstellung der sozialen Einrichtungen und beansprucht platztechnisch wesentlich mehr als die sozialen Institutionen. Niemand an unserem Frühstückstisch konnte zum Beispiel die Frage nach der Anzahl der Stocksportanlagen in Linz beantworten. Vielleicht sollte ich auch gestehen, dass es beinahe zu einem Erklärungsnotstand bei der Definition jener Sportart kam. 27 dieser Anlagen sind es übrigens, und SkaterInnenanlagen gibt es neun an der Zahl (die natürlich notwendig sind, um sich mit gutem Gewissen auf diese berufen zu können, wenn man die SkaterInnen von öffentlichen Plätzen, die nicht als skaterinnenkompatibel definiert sind, verbannt). Ebenso angeführt sind die verschiedenen kulturellen, in Linz zu findenden Einrichtungen, welche - wie soll es auch anders sein - bei einer Broschüre, die sich ausschließlich mit Zahlen beschäftigt, die BesucherInnenzahlen erfassen.

Ja, und bei der Betrachtung dieser Zahlen fing es dann endgültig an zu kippen im Kopf. Je höher die Zahlen, desto erfolgreicher die beschriebenen Häuser, nicht wahr? Museen, Veranstaltungsorte, Kulturzentren und Festivals gemessen an Publikumszahlen. Eine ganz einfache, geradlinige Rechnung. Nicht in Frage gestellt natürlich unter welchen Bedingungen sich diese Zahlen errechnen. So manche, in verschiedenen Printmedien geführte Diskussion um die zu geringe BesucherInnenquote im Lentos oder die löbliche Steigerung der Publikumszahlen im Ars Electronica Center kam mir in den Sinn. Aussch. BesucherInnenzahlenoptimierung, Reichweitenorientierung, Breitenwirksamkeiten. Aussch. Irgendwo innerhalb dieser Schlagwortzeiten wage ich noch immer von jenen Kunst- und Kulturnischen zu träumen, welche sich benannter Ausrichtungen entziehen. Meine Naivität ist derart ausgeprägt, meine Idee von Projekten, Veranstaltungen, Festivals, Symposien, Experimenten, welche sich unter angeführten Prämissen nicht rechnen würden, so unverwundlich, dass ich nicht aufgeben eine Vision fernab von diesen Vorbedingungen weiter zu verfolgen. Auch dem kaum noch, im Antlitz der nahenden Europäischen Kulturhauptstadt 2009, unüberhörbaren Ruf nach „Kultur für alle und jeden(R)“ erlaube ich mich zu entziehen, finde ich diese Forderung unüberlegt und undurchführbar. Es handelt sich hier nicht um den zerstörerischen, aufständischen Appell nach Abschaffung des besucherinnenanzahlorientierten, reichweitenoptimierten, spektakeldominierten Kulturgeschäftes (oder vielleicht doch?), sondern schlicht und ergreifend um einen Verweis auf die kleineren, im Nebenfeld der Großszene spektakell spielenden VeranstaltungsbetreiberInnen, ProjektgestalterInnen, SymposiumsprogrammiererInnen und Experimentierfreudigen. Nichts weiter als eine kleine Lobeshymne auf jene Kunst- und Kulturschaffenden, die es weiterhin wagen sich mit ausgeprägtem EntdeckerInnengeist und Lust auf Neugierde in ihr selbstausbeuterisches, maßlos unterbewertetes und unterfinanziertes Tun zu stürzen.

Vor Wochen stolperte ich bei einem Interview mit Otfried Höffe bezüglich der Misere des EU-Erweiterungsprogramms über die Begriffsverknüpfung der „nutzenfreien Neugierde“, welche er im aktuellen Handeln der Europäische Staatengemeinschaft vermisst. Herrliche Kombination von Worten, deren Sinn so treffend beschreibt, was meines Erachtens nach beim Arbeiten im Kunst- und Kulturbereich auch nicht verloren gehen darf. Genau diese nutzenfreie Neugierde gilt es sich immer wieder zu erlauben, zu unterstützen und voran zu treiben. Sich nicht bereits in der ersten Sekunde des Entstehens einer neuen Idee oder eines Projektvorhabens damit beschäftigen zu müssen wie vermarktbare, publikumsfreundlich und -verständlich, gewinnbringend und breitenwirksam dieses Projekt nach Fertigstellung sein könnte. Auch deswegen, weil im geplanten Experiment vielleicht gar kein fassbares, vermarktbare Resultat in Sicht ist oder es dieses Ende nie geben wird, weil sich im Zuge der Realisierung herausstellt, dass es sich nicht lohnt bis ans Ende zu gehen.

Zielsetzungen in künstlerischen sowie kulturellen Arbeitsbereichen und Tätigkeitsfeldern dürfen schlichtweg nicht mit jenen gleichgeschaltet und -gesetzt werden, die wir aus den wirtschaftlichen Betrieben zur Genüge kennen. Kunst und Kultur darf/soll/muss sich weiterhin auf Inhalte und Ideen konzentrieren, die am Ende des Tages nicht notwendigerweise Massen befriedigen, die nicht unbedingt unsägliche Gewinne bringen oder im großen Feld der Creative Industries von Nutzen sind. Was kann schon falsch daran sein, nur eine Hand voll Menschen mit einem Projekt zu begeistern? Oder einer kleinen Gruppe eine Plattform zu bieten, innerhalb

derer sie jene Thematiken diskutieren können, an denen ihnen tatsächlich liegt? Es muss nicht immer pompös, laut, spektakulär und populär sein, um zu funktionieren. Es ist nicht die BesucherInnenanzahl, die ein Projekt qualitativ wertvoll macht.

Ob ich im BürgerInnenservicecenter jemals wieder nach einer aktualisierten Ausgabe der „Linz in Zahlen“-Broschüre greife, sei dahin gestellt.